

Zeitschrift: Frick - Gestern und Heute
Herausgeber: Arbeitskreis Dorfgeschichte der Gemeinde Frick
Band: 9 (2004)

Artikel: "Tapfer und treu!"
Autor: Picardi, Heinz / Suter-Cargnelutti, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Tapfer und treu!»

Heinz Picard (P) im Gespräch mit Hans Suter-Cargnelutti (S), Gründer der Jungwacht Frick

75

P: Herr Suter, Sie stammen aus Gipf-Oberfrick?

S: Ja, hier kam ich am 16. 10. 1923 auf die Welt. Meine Eltern wohnten in der Schmittenbrugg 4 (heute Tierarztpraxis Rolf Reimann), in der Gipf also.

P: Wo verläuft eigentlich die Grenze zwischen Gipf und Oberfrick?

S: Beim Pfarrhaus. «Eine delikate Angelegenheit», wie Pfarrer Anton Egloff zu sagen pflegte und beschwichtigend fortfuhr: «Wir haben sie sauber gelöst. Meine Haushälterin schläft in Oberfrick, ich selber in der Gipf. Die Grenze geht mitten durchs Haus.»

P: Können Sie uns kurz etwas zu Ihrem Werdegang sagen?

S: Nach dem Besuch der Primar- und Bezirksschule absolvierte ich in Aarau eine Mechanikerlehre. Lehrplätze waren damals Mangelware, und wer eine Stelle gefunden hatte, nahm manche Entbehrungen in Kauf. So musste ich beispielsweise zu Fuss über den Benken nach Aarau pilgern, um die dortige Gewerbeschule besuchen zu können. Man hatte mich nämlich in eine Klasse eingeteilt, die sich ausschliesslich aus Bezirksschulabsolventen rekrutierte und wo ich mich sehr wohl fühlte. Leider waren die Morgenstunden so angesetzt, dass ich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht rechtzeitig dort angekommen wäre. Die Schulleitung duldete keine Verspätungen. Da blieb mir halt nichts anderes übrig, als auf Schusters Rappen zu reisen. Und das bedeutete dreieinhalb Stunden Fussmarsch und morgendliche Tagwache um halb drei Uhr. Wenn es abends später wurde – es mussten beispielsweise am Samstag noch Maschinen gereinigt werden –, war ich gezwungen, auch den Heimweg zu Fuss zurückzulegen.

P: Wann begannen Sie, aktiv am Aufbau der «Jungwacht Frick» mitzuarbeiten?

S: Das war 1942, also noch während der Lehre. Kam ich mit der Bahn in Frick an (der Postautobetrieb über die Staffelegg war damals wenig ausgebaut, der Benken noch gar nicht erschlossen), ging ich an bestimmten Abenden schnurstracks in die Kirche, wo ich den Gruppen- oder Führerhock leitete, und tauchte erst gegen elf Uhr im Elternhaus auf.

Ein Jahr zuvor hatte ich mit Hans Roth und Werner Siegentaler eine Flugmodellbaugruppe gegründet. Die Doppelbelastung wurde schnell zu gross, ich musste mich entscheiden: Jungwacht oder Modellbau? Ich wählte die Jungwacht. Werner wanderte übrigens später in die USA aus und wurde dort ein bekannter Flugpionier.

P: Was hat Sie denn an der Jungwacht fasziniert?

S: Da muss ich etwas weiter ausholen. 1932 wurde die erste «Jungwachtschar» in Birsfelden gegründet, und zwar als Ergänzung zur bestehenden Organisation der Jungmannschaft, welcher die schulentlassenen Jünglinge angehörten. Die Jungwacht dagegen sollte den schulpflichtigen Buben offen stehen. Die Idee schlug ein, weitere Gründungen folgten. Die Jungwacht war eine katholische Organisation und beruhte auf der Vorstellung von Christus als König, nach dessen Idealen der Jungwächter sein Leben auszurichten hat.

Die Fricker Gründung verdanken wir Franz Xaver Bürgi, einem gebürtigen Fricktaler. Er stammte ursprünglich aus Zeihen, wuchs aber in Bremgarten auf. 1941 wurde er von Neuhausen am Rheinfall als Kaplan nach Frick gewählt. Dort übernahm er als Präses die «Jungmannschaft», welche Kaplan Thali, der spätere Pfarrer von

Wittnau, ins Leben gerufen hatte. Kaplan Bürgi verstand es, die Jugend für die Gründung einer Jungwachtgruppe zu begeistern. Zu Beginn des Jahres 1942 konnte ich als Mitglied der Jungmannschaft einen Osterkurs (Instruktionskurs) in Schwyz besuchen. Im Kurs wurden Sinn und Zweck der Organisation erläutert. Ich war auf Anhieb von der Idee überzeugt, sie liess mich nicht mehr los. Daher ging ich an Pfingsten mit einem Ministrantenkollegen ans Bundestreffen in Rheinfelden; zu Fuss natürlich, um die Billettkosten zu sparen. Die Begeisterung hielt an, und ich begann nun, in meinem Freundeskreis für die Gründung einer Sektion Frick zu werben. Schon bald hatte ich einen Trupp Gleichgesinnter beisammen. Karl Huber, Hans Benz, Karl Meier, Paul Ackeret und ich bildeten sozusagen die erste Kerngruppe; Kaplan Bürgi (er kannte sich in der Materie bestens aus, weil er bereits in Neuhausen eine Jungwacht geleitet hatte) vermittelte uns eine Grundausbildung. Dazu trafen wir uns wöchentlich an einem Abend in der Kaplanei. Wir konnten unsern Pioniergeist bald kaum mehr zügeln, das Erlernte sollte nun möglichst schnell in die Praxis umgesetzt werden. Doch



der Kaplan hatte es nicht so eilig; alles sollte sich in Ruhe entwickeln, und zwar auf der Basis einer soliden und aufwändigen Grundausbildung. Als aber Xaver Bürgi 1943 als Feldprediger für mehrere Wochen ins Militär einrücken musste, hielt uns nichts mehr zurück. Das Interregnum war gleichbedeutend mit einem Startschuss. Mit Unterstützung von uns wohlgesinnten Persönlichkeiten suchten wir den amtierenden Pfarrer Otto Knecht von der Dringlichkeit unseres Anliegens zu überzeugen. Posthalter Emil Lütold, Bahnwärter Karl Küng und Albert Hort, Rektor der Bezirksschule und späterer Präsident der Kirchenpflege, wurden auf der Pfarrei vorstellig. Eltern unterstützten sie dabei. Der Pfarrer hatte aber immer noch gewisse Bedenken. Da wandte ich mich kurzerhand an den Bruderklausenkaplan Josef Konrad Scheuber (Innerschweizer Schriftsteller; Verfasser einer damaligen Bestsellerreihe für Jugendliche mit dem Lausbuben Trotzli als Hauptfigur). Ich hatte ihn am Osterkurs



Die ersten Fricker Jungwächter (v.l.n.r.)
hinten: Hans Benz
(späterer Stadtpräsident von Kloten),
Hans Suter
(Mechaniker/Werkzeugfabrikant);
vorne: Karl Huber
(Schriftsetzer/
Unternehmer),
Paul Ackeret
(Kaufmann),
Karl Meier
(Bezirkslehrer,
gestorben 1984).

◀◀
Kaplan Xaver
Bürgi, Präses der
Jungwacht.



Hans Suter aus
Gipf-Oberfrick,
erster Scharführer
der Jungwacht
Frick.

kennen und schätzen gelernt. Er nahm auf meine Bitte hin Kontakt auf mit Pfarrer Knecht. Und schliesslich gab dieser seinen Segen zum ganzen Unternehmen. Nun begannen wir sofort mit einem Werbefeldzug.

Als unser Präses Kaplan Bürgi im Frühling 43 aus dem Militärdienst zurückkehrte, war er überwältigt: Wir betreuten bereits gut 80 Knaben, aufgeteilt in sechs Gruppen. Dann ging es Schlag auf Schlag. An Ostern besuchte ich mit Karl Meier einen Kurs in Stans, in Wallbach nahmen wir am ersten Kreistreffen teil. Am Christkönigsfest wurden die Buben – nach einer Aufnahmeprüfung – offiziell in die Schar aufgenommen. Dies geschah in einem feierlichen Akt im Chor der Kirche. Der Kandidat musste seine Hand auf die Fahne legen und auf zehn Gesetze schwören, die einen mehr oder weniger religiösen Hintergrund hatten. Eines definierte den Kandidaten als Christusträger und Marienritter, ein anderes verpflichtete ihn zum Schutz der Natur, ein weiteres hielt ihn an, dem Mitmenschen jederzeit und in jeder Situation beizustehen.

Unser Präses stiftete dabei das erste Jungwachtbanner mit dem Wahlspruch «Tapfer und treu». Dann konnten die Jungwachtgürtel mit Spezialschnalle und aufgesetztem stilisiertem Christuszeichen verteilt werden; hinzu kamen blaue und grüne Hemden; damit war auch die «Kluft» komplett. In der Kluft galt übrigens striktes Rauch- und Alkoholverbot.

Damals war der offizielle Jungwachtgurt aus billigem, wenig solidem Kunststoff. Das echte Leder hatte man fürs Militär reserviert. Damit konnten wir uns nicht anfreunden. Wir kauften deshalb in der Materialzentrale lediglich die Schnallen ein und liessen die Gürtel vom dorfeigenen Sattler Schmid (Grossvater des jetzigen Besitzers Schmid Innenausstattungen, Landstr. 44) herstellen. Damit – so

zeigten verschiedenste Zusammenkünfte – waren wir weit und breit die einzigen Jungwächter mit Gürteln aus echtem Leder und wurden überall bestaunt.

P: Woher stammt die Devise «Tapfer und treu»?

S: So lautete der Wahlspruch der Schweizer Söldner in Paris. Die Jungwacht hat ihn von da übernommen. Man findet ihn auch auf dem Löwendenkmal in Luzern, einem zu Ehren der im Jahr 1792 gefallenen Schweizer errichteten Monument.

P: Wo hielten Sie eigentlich die Treffen ab?

S: Unsere Zusammenkünfte fanden im Estrich der Kaplanei statt. Da der Raum für unsere Bedürfnisse bald zu klein war, begannen wir am Dachstuhl ein paar Balken wegzusägen. Was wir dabei nicht bedachten: Der Dachhimmel hätte auf den Vorplatz fallen können. Die Folgen blieben nicht aus. Der Pfarrer hatte offenbar bei einer Inspektion des Raumes die drohende Gefahr erkannt und schaltete in seinem Schrecken die Kirchenpflege ein. Der Fall wurde untersucht, ich erhielt einen gehörigen Rüffel. War das eine Aufregung! Zum Glück kam dabei niemand zu Schaden.

In Gipf-Oberfrick wollten wir ebenfalls einen Treffpunkt für unsere Gruppenstunden installieren. Doch die Lokalsuche erwies sich als sehr beschwerlich. Schliesslich willigten meine Eltern ein, dass wir in der Schmittenbrugg tagen durften. Wir richteten uns häuslich ein. Eine Luxussuite war's natürlich nicht, zum Beispiel konnte man den Raum nicht heizen. Aber man streckte sich nach der Decke, war dankbar für die Privatsphäre und verschaffte sich im Winter die nötige Wärme mit übermütigen Spielen. Jahrelang nahmen meine Eltern Lärm und Umtrieb in Kauf. Ich bin ihnen heute noch dankbar für diese grosszügige Geste.

P: Ich möchte noch einmal auf die Leiterausbildung zurückkommen. Wie war diese aufgebaut?

S: Sie wickelte sich auf drei Stufen ab; zunächst qualifizierte man sich als Hilfsführer, dann als Gruppenleiter und schliesslich als Scharführer. Hilfsführer wurden mit einem Abzeichen ausgestattet, zudem trugen sie grüne Hemden. Gruppenführer hatten blaue Hemden und eine blaue Pfeifenschnur (gemeint sind Signalpfeifen); beim Scharführer gehörte eine schwarze Pfeifenschnur zum ebenfalls blauen Hemd.

P: Die Begriffe wecken Erinnerungen an ein unrühmliches Kapitel der neuern deutschen Geschichte.

S: Das stimmt. Aber wir waren in keiner Art und Weise «nazilastig». Ich erinnere mich an einen deutschen Staatsangehörigen, der damals in Frick wohnte (er wurde übrigens später an die Ostfront eingezogen, wo er umkam). Er warnte mich eindringlich und allen Ernstes: Ich solle vorsichtig sein mit meinem Mundwerk; seines Wissens figuriere ich auf der «Schwarzen Liste» und werde zum gegebenen Zeitpunkt nach Sibirien deportiert.

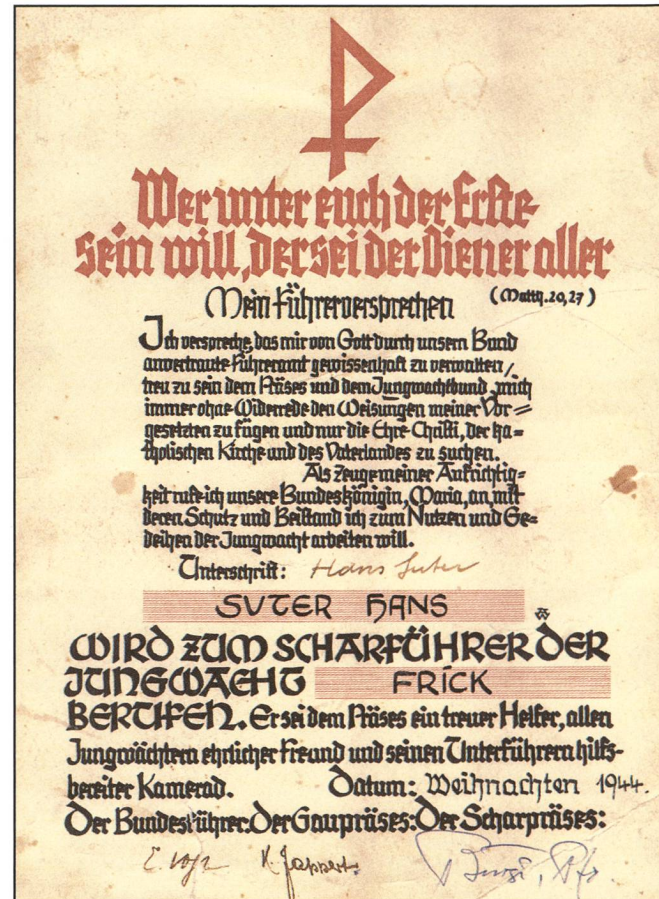
Natürlich weckte ein gewisser Bekennermut Anklänge an die damalige politische Situation. Wir gingen auf die Strassen und sangen rassige Lieder im Marschschritt. Einmal hielt mich ein Lokalpolitiker auf der Strasse an: «So, bist du da der General? Verdammte Hitler-Jugend!» Das war hart. Nur muss man die Dinge im Zusammenhang sehen, dann relativieren sich solche Anwürfe. Damals war halt das Militär überall präsent, die politischen Ereignisse überschatteten den Alltag; das schürte Misstrauen und Animositäten. Aber ich lege meine Hand dafür ins Feuer: Nie wurde ich in der Jungwacht mit Naziideen konfrontiert: nicht in den eigenen Reihen und nicht an den grössern Zusammenkünften. Am

Ostertag 1943 nahmen sogar Leiter der deutschen Jugendbewegung teil, die mit den Nazis nichts am Hut hatten. Später erfuhren wir, dass sie im Konzentrationslager umkamen. Auch andere Probleme machten uns gelegentlich das Leben schwer. Da waren einmal die konfessionellen Gegensätze; dann auch verhärtete politische und konfessionelle Strukturen, die wenig Toleranz zuließen und gelegentlich gemeindeinterne Machtkämpfe zwischen den einzelnen Gruppierungen heraufbeschworen. So suchten zum Beispiel gewisse ideologische Heisssporne zu erwirken, dass wir unsere Jungwachthemen nicht mehr hätten tragen dürfen.

P: Was hat dann zur Beruhigung der Situation beigetragen?

S: Das war zunächst die steigende Zahl der Zuzüger, was ein Aufbrechen starrer Hierarchien begünstigte. Hinzu kam ein gewisser Wohlstand, welcher den Existenzkampf entschärfte und die Leute toleranter machte. Auch Standesunterschiede verloren an Bedeutung. Wenn der einfache Arbeiter früher im Betrieb aufmuckte, wurde er entlassen. Dieser «mindere» Stand getraute sich mit der Zeit vermehrt, seine Anliegen zu artikulieren. Ich möchte aber aus heutiger Sicht nicht zu hart ins Gericht gehen mit der damaligen Zeit. Leute, denen ich heute etwas vorwerfen könnte, hatten auch ihre Qualitäten. In andern Lebensbereichen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Ortsplanung, waren sie oft erstaunlich weitsichtig. Die geltenden Normen hatten aus ihnen unerbittliche Einzelkämpfer gemacht: Es ging damals immer darum, sich durchzusetzen gegen eine ebenso starre Gegenmeinung; Wohlwollen und Verständnis konnte man nicht erwarten. Vor diesem Hintergrund wird manches verständlich, was wir aus heutiger Sicht vorschnell verurteilen.

►►
Scharführer-
Diplom von 1944.



P: Das war offensichtlich eine schwierige Epoche. Ich möchte aber noch einmal auf ein weniger belastetes Thema zurückkommen, nämlich auf die erwähnten Leiterprüfungen. War der Prüfungsstoff vorgeschrieben?

S: Ja, dafür gab's Reglemente. Der Stoff für die Hilfsführerprüfung beispielsweise umfasste folgende Gebiete: Morsen, Kartenlesen, Führerwort (das war eine kurze Ansprache zum Übungsbeginn im Sinne einer praktischen Unterweisung), Kenntnis von Heim- und Geländespielen, Grundkenntnisse der Psychologie (vieles ist mir dabei im spätern Leben von grossem Nutzen gewesen). Wer diese Grundprüfung bestand, konnte sich dann auf die nächsten Tests vorbereiten. Hier, sehen Sie, das ist mein Scharführerdiplom mit dem «Führerversprechen»,

nämlich dem Gelöbnis, das von Gott anvertraute Amt gewissenhaft zu verwalten; unterschrieben ist es vom Bundesführer, Gaupräsident und Scharpräsident. Damit haben wir die Rangordnung unserer Institution vervollständigt.

P: Das Morsen beruht ja auf einem Telegraphenalphabet, mit dem man Meldungen übermitteln kann. Wie hat das auf Stufe Jungwacht funktioniert?

S: Es ging darum, zwischen entfernten Gruppen mittels genormten Zeichen einen Informationsaustausch zu ermöglichen, z.B. Bekanntgabe eines Treffpunktes, eines Befehls, eines Übungsabbruchs u.a. Nachts benutzten wir dazu Taschenlampen, tagsüber setzten wir selbstgebastelte Flaggen ein; sie bestanden aus einem mit Stoff bespannten Viereck aus Holzstäben. Das Morsen mit Taschenlampen hat uns einmal in Schwierigkeiten gebracht. Eine Gruppe morste von der Ruine Tiersteinberg aus hinunter ins Dorf. Da tauchte plötzlich die Heerespolizei auf und verdächtigte uns, über den Rhein hinweg mit dem Feind zu konspirieren. Es gelang uns, die Herren zu überzeugen, dass wir als harmlose Jungwächter eine Morseübung abhielten.

P: Was hat man sich unter Gelände- und Heimspielen vorzustellen?

S: Geländespiele fanden bei schönem Wetter statt und waren oft sehr kampfbetont. Grosser Beliebtheit erfreute sich zum Beispiel das «Schatzspiel». Eine Gruppe, mit Armbändern ausgestattet, musste einen Schatz durch den Wald transportieren. Auf dem Weg zum vorgegebenen Ziel wurde sie von einer zweiten Gruppe, den Räubern, überfallen. Das bot Anlass zu wilden Raufereien. Konnte man sich eines Armbandes bemächtigen, war dies gleichbedeutend mit dem «Tod» des Besiegten.



Unsere
Morsemannschaft,
1945.

Bei Regen verzog man sich zu Heimspielen ins Lokal. Sehr beliebt war hier etwa das Spiel mit dem Wecker. Der Leiter versteckte irgendwo einen Wecker. Den mussten nun die Buben mit verbundenen Augen suchen. Wer dazu am wenigsten Zeit brauchte, war Sieger. Dieses Spiel schätzten auch die Leiter sehr: Weil man sich dabei ganz auf den Hörsinn verlassen musste, herrschte immer eine wohltuende Ruhe.

P: Ich kann mir vorstellen, dass die Buben sehr begeisterungsfähig waren.

S: Ja, die waren immer gleich Feuer und Flamme. Ich kam mir manchmal vor wie der Rattenfänger von Hameln. Die blosser Ankündigung eines Ausmarsches

Jungwacht-Leben
im Wald.



mit Besammlungsort löste eine Begeisterung aus, die man sich heute kaum mehr vorstellen kann. Das hängt damit zusammen, dass Kinder in der damaligen Gesellschaft keine grosse Beachtung fanden; man hielt sie nicht für so wichtig. Und wenn dann ein Bub einmal spürte, dass er von einer Person ernst genommen wurde, dass er Anerkennung und Förderung fand, dann tat sich ihm eine Welt nie erahnten Glücksgefühls auf. Das sprach sich auch herum. Darum bewarben sich schon Siebenjährige um den Eintritt in unsere Vereinigung. Hinzu kommt noch der Umstand, dass die damalige Jugend wenig Unterhaltungsmöglichkeiten hatte. Jugendvereine gab es damals nicht; der eine oder andere lernte vielleicht Handorgel spielen. Das war's. Im Grunde genommen hatten wir Jungwächter keine Konkurrenz.

P: Heute müsste die Jungwacht wohl sehr aktiv werden, wenn sie wieder diese dominante Rolle einnehmen wollte. Wie beurteilen Sie die Situation?

S: Es gibt viele Gründe, die erklären, warum die Jungwacht ihre Leaderposition verloren hat. Nicht zu unterschätzen ist nach meiner Meinung eine innerkirchliche Entwicklung. Die Krise kam nämlich mit der Zusammenlegung von Blauring und Jungwacht anfangs der achtziger Jahre. Der Blauring ist das weibliche Pendant zur Bubengruppe. Nun wissen wir aus der Psychologie, dass Mädchen in dieser Entwicklungsphase einen Reifevorsprung gegenüber den Knaben haben. Werden nun beide Gruppen in diesem Alter in der gleichen Institution integriert, ist es nur natürlich, dass Mädchen eine gewisse Führerrolle übernehmen. Die Buben «trampen» dann mehr oder weniger mit, können aber nicht mehr in gleicher Weise ihre ureigensten Bedürfnisse ausleben. Jungwächter, habe ich immer gesagt, sind halbe Indianer. Und diese Wildheit müssen sie austoben können.

Gehen wir mal zusammen meine Fotosammlung durch. Hier begegnet uns in manchen Bildern diese ungestüme Art, die unsern Verein gleichzeitig zu einer verschworenen Einheit zusammenschweisste.

P: Uniform, Ausmärsche, Spiele, Treffen sind in diesen Dokumenten augenfällige Formen der Zusammengehörigkeit. Gab es noch weitere?

S: Ja. In Gruppenstunden wurde viel gesungen. Am besten gefielen mir «Unser Leben gleicht der Reise ...», «Auf Spielmann, stimme deine Fidel ...», «Aus grauer Städte Mauern ...». Unser Repertoire umfasste wohl 50 Lieder, die kannten wir alle auswendig. Einige «Talente» fanden sich gar mit der Mundharmonika («Schnöregiige») ganz gut zurecht und spielten dazu die Begleitung.

Wir hatten aber auch ein eigenes Lied. Ich selber habe den Text verfasst, und Kaplan Johannes Gärtner komponierte dazu eine eingängige Melodie. Die erste Strophe lautet:

«Vater, Mutter, lass mich ziehen mit der Jungwacht Schritt für Schritt!

Augen, Herz und Wangen glühen, alle Buben kommen mit.»

Dann kommt der Refrain:

«Christus ist uns Ziel und Leben, er macht alle Welten neu,
ihm gilt unser junges Streben, ihm gilt unser, Jungwacht-Treu'»

Am liebsten würde ich's Ihnen vorsingen.

P: Selbstverständlich, tun Sie sich keinen Zwang an!

S: Daneben beteten wir auch unser eigenes «Vater unser», eine Mundartfassung des bekannten Gebets. Es beginnt so: «Liebä Vater im Himmel obä, di heilig Namä wämer lobe ...»

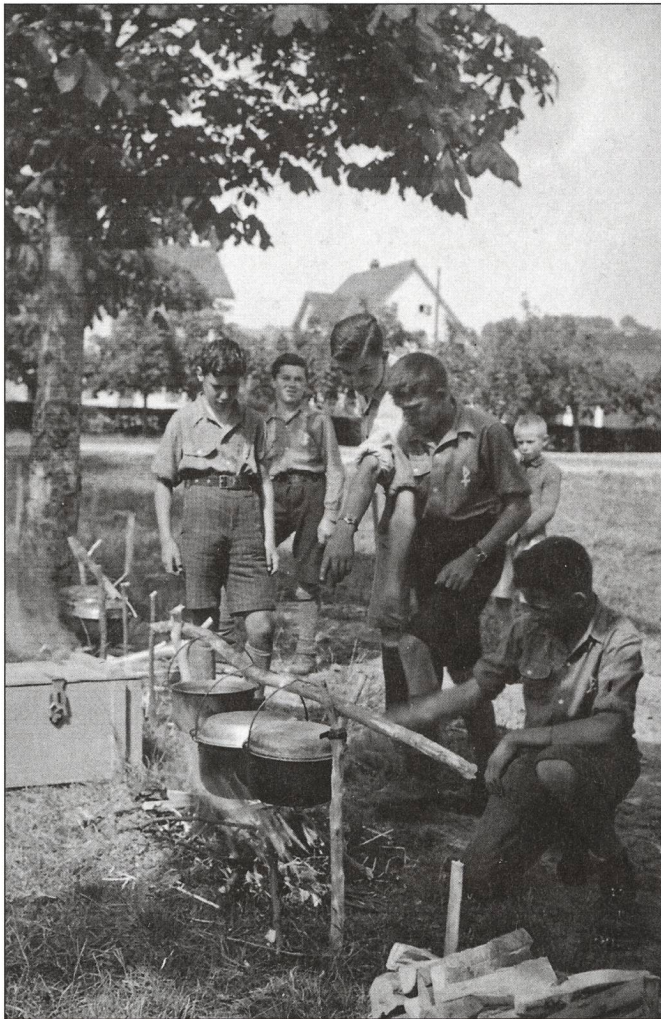
P: Die Fotos berichten auch immer wieder von der Verpflegung. Was muss man sich darunter vorstellen?

S: Hier achteten wir auf grosse Selbstständigkeit. Jede Gruppe verfügte über zwei Kochchessi. Beidseits eines Feuers rammte man zwei Astgabeln in den Boden, und darüber kam eine Querstange, an der die Chessi über dem Holzfeuer hingen. Meist kochten wir Gemüsesuppe mit Speck. Den gaben die Bauern gern ihren Buben mit. Er verlieh der Suppe jeweils ein köstliches Aroma. An einem kantonalen Jungwachttreffen erreichten wir im Wettkochen die beiden ersten Ränge. Neben der Kunst der Köche verdankten wir den Erfolg wohl dem schmackhaften Speck. Spaghetti waren übrigens eben-



falls eine beliebte Mahlzeit. Auch an Desserts wagten wir uns heran. Einmal bereiteten wir in der Nähe eines Bauernhofs eine Creme zu. Wir stellten sie zum Kühlen in die Ablaufrinne des Hofbrunnens. Als wir uns später zum Essen einfanden, erlebten wir eine böse Überraschung. Der Bauer, der von unserem Vorhaben nichts wusste, hatte den Auslauf geöffnet. Das Wässerchen schwoll an zum Strom und spülte die Schüssel gründlich aus. Die Enttäuschung war gross. Eine solche Creme wäre für damalige Verhältnisse ein Festmahl gewesen. Fast jedes Wochenende rückten wir aus und verpflegten uns am Lagerfeuer. Oft fanden auch Kochwettbewerbe statt. Die Gruppen verfügten zudem über «Spatz»-Zelte. Ich hatte

Die Schar Frick, einen Monat nach der Gründung, am Pfingsttreffen in Wallbach, 1943.



Bau der Kochstelle
am Kreistreffen in
Frick, 1945.

diese mit eigenen Mitteln erstanden und dann eine Aktion gestartet: Wenn ein Mitglied der Jungmannschaft 20 Franken bezahlte, erwarb er eine Teilhaberschaft und durfte künftig ein Zelt auch für private Zwecke benützen.

P: Die Aufgaben als Scharleiter und später auch als Kreisleiter im Fricktal haben Ihnen viel Arbeit aber auch grosse Genugtuung gebracht. Und doch sind Sie dann dem Fricktal nicht treu geblieben.

S: Das stimmt. Bis 1946 arbeitete ich in der Maschinenfabrik Müller, dann zog es mich aus verschiedenen Gründen in die Fremde. Ich fand eine Stelle im ostschweizerischen Ermatingen. Doch die Faszination «Jungwacht» holte mich wieder ein. Ich erfuhr nämlich, dass die Schar Kreuzlingen sich auflösen wollte. Das suchte ich mit allen Kräften zu verhindern. Und schon ein halbes Jahr später wies die dortige Jungwacht wieder fast 100 Teilnehmer aus. Kreuzlingen war aber nicht Endstation. Weitere Arbeitsorte kamen dazu, an denen ich mich regelmässig für Erhaltung und Ausbau der örtlichen Jungwacht einsetzte. Etappen in diesem Sinne waren Bern (Dreifaltigkeitspfarre), Biel, Burgdorf und Oberwil (BL).

P: Kehren wir noch einmal zurück zu den Anfängen. Der Verbund «Frick–Gipf–Oberfrick» ist – zumindest in meinen Jugenderinnerungen – ja nicht immer ein leuchtendes Vorbild freundnachbarlicher Beziehungen gewesen. Da kam es immer wieder zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen beider Dörfer. Harmonierte die Schicksalsgemeinschaft auf Stufe Jungwacht?

S: Sie haben schon recht. Ich denke etwa an den Firmunterricht oder an die sonntägliche Christenlehre, die wir Oberfricker in Frick besuchen mussten. Da fanden nach jeder Unterweisung eigentliche Schlachten statt,



die sich bis zum Bahndamm zogen. Ich war damals Anführer der Gipfer und galt daher als besonders gefährlich und deshalb bekämpfenswert: Nie wäre ich allein nach Frick gegangen, immer mussten mich drei oder vier Kameraden als Schutz begleiten. Ich könnte Ihnen heute noch die Fricker «Feinde», die mir ständig auflauerten, mit Namen nennen. Aber mit der Entwicklung der Jungwacht wurden diese Grabenkämpfe weitgehend eingestellt. Man lernte sich dank der neu gefundenen Gemeinschaft besser kennen und achten. Aus Feinden wurde Freunde.

P: Wir kommen zum Schluss. Im Interview wird immer wieder deutlich, wie sehr Sie sich für die Anliegen der Jungwacht engagiert haben und wie sehr dieser Einsatz Ihnen als Gegenleistung Impulse für die eigene Entwicklung gegeben hat. In einem Schreiben anlässlich des 50-jährigen Bestehens halten Sie fest: «Etwas weiterführen ist manchmal schwieriger, als etwas Neues gründen... Aber wir alle haben mehr von der Jungwacht bekommen, als wir ihr gegeben haben.» In dieser Feststellung steckt auch eine leichte Wehmut.

Herr Suter, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

84

◀◀
Kandidatengruppe
aus Gipf-Oberfrick
vor dem Elternhaus
Suter mit Jung-
wachtlokal in der
Werkstatt.